

Zeichen der Zeit : "Centesimus annus"

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **85 (1991)**

Heft 6

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nicht gerüttelt wird am Einsatz der Armee im Innern, auch gegen Asylsuchende.

Von den fast 20 000 Personen, die in EMD und Rüstungsbetrieben beschäftigt sind, soll ein Viertel abgebaut werden. Kein Wort von Rüstungskonversion, wie sie, weil es um Menschen geht, die Abrüstungsinitiative vorsieht. Ebenso kein Wort von Waffenexportverbot, neuer Bedrohungsanalyse

oder von Friedens- und Konfliktforschung.

Wir rufen alle Leserinnen und Leser der Neuen Wege auf, sich an der Unterschriftensammlung für beide Volksinitiativen zu beteiligen, die Kampagne auch finanziell zu unterstützen und in Lokal- oder Regionalkomitees mitzuarbeiten. Einstieg in die Abrüstung – ein *Hoffnungszeichen* in einer hoffnungsarmen Zeit!

Willy Spieler

Zeichen der Zeit «Centesimus annus»

Die neue Sozialenzyklika «Centesimus annus» vom 1. Mai dieses Jahres wäre besser nicht veröffentlicht worden. Sie bringt nichts Neues, sondern fällt im Gegenteil hinter Positionen zurück, die ihr Verfasser Johannes Paul II. in seinen beiden früheren Sozialenzykliken «Laborem exercens» 1981 und «Sollicitudo rei socialis» 1988 noch vertreten hat. Was fehlt, ist die Prägnanz im Grundsätzlichen, mit der in «Laborem exercens» der «Vorrang der Arbeit gegenüber dem Kapital» und in «Sollicitudo rei socialis» die Verdinglichung des Kapitalismus zur «strukturellen Sünde» hervorgehoben wurde. Es geht dem Papst in «Centesimus annus» nicht um die Vertiefung oder Fortschreibung dieser beiden wichtigen Enzykliken, sondern um den menschlich-allzumenschlichen Wunsch, das Ende des «real existierenden Sozialismus» auf die eigenen ideologischen Mühlen zu lenken oder – vornehmer gesagt – dem «entscheidenden Beitrag... der Kirche für die Verteidigung und Förderung der Menschenrechte» (Nr. 22) zuzuschreiben. Die Hundertjahrfeier für die Enzyklika «Rerum novarum», die von Papst Leo XIII. am 15. Mai 1891 verkündigt wurde, bietet die willkommene Gelegenheit.

Triumphalistischer Rückblick auf «Rerum novarum»

«Centesimus annus» versteht es, die katholische Soziallehre seit «Rerum novarum» so darzustellen, als sei sie gegen Irrtümer stets gefeit gewesen, ausgestattet mit einer *Wahrheit*, wie sie nur das kirchliche Lehramt kraft der ihm reservierten Gabe des Heiligen Geistes gewährleisten könne. Johannes Paul II. feiert das Jubiläum der ersten Sozialenzyklika, «um vor allem Gott... dafür zu danken, dass er sich eines vor hundert Jahren vom Stuhl Petri erlassenen Dokumentes bedient und dadurch in der Kirche und in der Welt soviel Gutes bewirkt und soviel Licht verbreitet» (Nr. 2) habe. Sogar die «Kriege, die zwischen 1914 und 1945 Europa und die ganze Welt erschütterten» (Nr. 17), wären vermeidbar gewesen, hätten die Völker die Weisungen von «Rerum novarum» befolgt...

Karol Wojtyła pickt aus der hundertjährigen Enzyklika die sozialen Rosinen heraus und lässt beiseite, was Zweifel am damaligen Beistand des Heiligen Geistes nähren könnte. In der zusammenfassenden Darstellung von «Centesimus annus» heisst das: «Rerum

novarum» habe erstens die «Soziallehre» im «Sendungsauftrag der Glaubensverkündigung der Kirche» (Nr. 5) verankert. Zweitens sei die Koalitions- oder Gewerkschaftsfreiheit der Arbeiter als deren «natürliches Recht» (Nr. 7) anerkannt worden. Drittens und im Gegensatz zum «ungezähmten Kapitalismus» (Nr. 8) habe Leo XIII. den Staat aufgefordert, den Arbeitern Lohngerechtigkeit, menschliche Arbeitsbedingungen und genügend Erholungszeit zu garantieren.

«Centesimus annus» sieht darüber hinweg, dass die katholische Soziallehre weniger den Arbeitern als vielmehr der Kirche dienen, ihr die verlorenen Machtpositionen in Staat und Gesellschaft zurückerobern sollte. Die Soziallehre war die *ideologische Grundlage*, auf der ein politischer Katholizismus sich formieren und vom Liberalismus wie vom Sozialismus abgrenzen konnte. Damit blieb allerdings auch die Koalitionsfreiheit ein leeres Versprechen, da die Kirche es den «gläubigen» Arbeitern untersagte, sich den «sozialistischen» Gewerkschaften anzuschliessen. Erklärtes Ziel von «Rerum novarum» ist schon im ersten Hauptteil «die Widerlegung des Sozialismus», die so ausfiel, dass sie die katholischen Arbeiter der Arbeiterbewegung entfremden musste. Statt hier als Sauerteig zu wirken, statt wie der Religiöse Sozialismus an einem humanen, demokratischen und genossenschaftlichen Gesellschaftsentwurf zu arbeiten, wurden sie in «christlichen» Spalter-Gewerkschaften ghettoisiert.

Auch die Zustimmung zu einer *staatlichen Sozialpolitik* wäre damals glaubwürdiger ausgefallen, hätte Papst Leo XIII. seine «fortschrittliche» Position nicht durch *beleidigende Äusserungen* gegenüber der Arbeiterbewegung relativiert: Diese wird beherrscht von «Neuerungssucht» (Nr. 1) und lässt sich auf «übelgesinnte» Menschen ein, die ihr «trügerische Hoffnungen vorspiegeln» (Nr. 16). Gegenüber einem solchen Geist der «Auflehnung» ist der «Schutz des Privateigentums» die «Hauptaufgabe des Staates». Die Regierung hat darum «zuallererst, angesichts der unbändigen und habgierigen Gelüste, die Masse pflichtgemäss in Schranken zu halten» (Nr. 30). Die «Proletarier» sollen nicht auf die Idee kommen, das kapitalistische System ändern zu wollen. Dem steht «die natürliche Ungleichheit der

Menschen» (Nr. 14) entgegen. Wer darunter leidet, möge sich damit trösten, dass «Armut keine Schande ist» und «Reichtum nicht von Schmerz befreit, noch irgendwie von Vorteil ist für das ewige Glück im Jenseits». Schliesslich hat Gott uns die «Erde als Verbannungsort, nicht etwa als bleibende Stätte angewiesen» (Nr. 18f.)... Die erste Sozialenzyklika, die mit 50jähriger Verspätung hinter dem Kommunistischen Manifest hinterdreinhinkt, ist keineswegs die «prophetische Botschaft», zu der sie in «Centesimus annus» (Nr. 16) schöngeredet wird.

Es passt ins triumphalistische Konzept, dass Johannes Paul II. auch noch die «gesunde Staatstheorie» (Nr. 44) Leos XIII. preist, dessen Enzyklika «*Libertas praestantissimum*» 1888 «auf die grundlegende Verbindung zwischen menschlicher Freiheit und Wahrheit hingewiesen» (Nr. 4) habe. Von dieser «grundlegenden Verbindung» war damals aber nicht die Rede. Im Gegenteil: Das zitierte Rundschreiben hat die modernen Freiheitsrechte abgelehnt und an ihrer Stelle den katholischen Bekenntnisstaat gefordert, in dem alles Nichtkatholische – von den reformierten Kirchen bis zu den sozialistischen Parteien und Gewerkschaften – unterdrückt worden wäre. «Centesimus annus» findet für solche *Intoleranz* nicht das geringste Wort des Bedauerns und lobt statt dessen den politischen Katholizismus nachträglich als «Grossbewegung zur Verteidigung und zum Schutz der Würde des Menschen» (Nr. 3).

Vom «Grundirrtum des Sozialismus»

Unbeeindruckt von der historischen Wahrheit rechtfertigt Karol Wojtyla auch das Verdikt von «Rerum novarum» über den «Grundirrtum des Sozialismus». Gemeint sei eben schon damals «jenes System» gewesen, «das später unter dem Namen *realer Sozialismus* bekannt werden sollte» (Nr. 12f.). Tatsache ist jedoch, dass «Rerum novarum» unterschiedslos alles, was sich 1891 Sozialismus nannte – und das war eine Vielzahl verschiedener, längst nicht nur marxistisch inspirierter Strömungen – in denselben Topf warf und verdamnte. Es dauerte nochmals vierzig Jahre, bis «*Quadragesimo anno*» die «gemässigten Richtungen im Sozialismus» wenigstens zur

Kenntnis nahm, freilich nur, um ihnen ebenfalls den Prozess zu machen. Darunter fielen der «religiöse Sozialismus» oder der «christliche Sozialismus», die als «Widersprüche in sich» (Nr. 120) verurteilt wurden.

Oswald von Nell-Breuning, der Ghostwriter Pius' XI. bei der Niederschrift von «Quadragesimo anno», bedauert heute den folgenschweren Irrtum, dass der Sozialismus in dieser Enzyklika als eine ausschliesslich materialistische Weltanschauung definiert worden sei. Mit dieser «Begriffskonstruktion» habe die Verurteilung des Sozialismus schon 1931 «der tatsächlichen Grundlage entbehrt»¹. Ein ähnliches Wort des Bedauerns ist von «Rom» nicht zu erwarten. Wie aber soll eine Soziallehre ernst genommen werden, die zur höheren Ehre der Kirche derart unverfroren mit der historischen Wahrheit umgeht?

Auch der *Marxismus* wird so dargestellt, als ob es ihn nur in der Form gegeben hätte und noch gäbe, wie ihn bis Gorbatschow das konkurrierende «Lehramt» in Moskau zu definieren pflegte. Was «Centesimus annus» über «die marxistische Analyse und Begründung der *Entfremdung*» aussagt, die «materialistisch» und daher schlicht «falsch» (Nr. 41) seien, ist keine ernsthafte Auseinandersetzung, auch keine solche wert. Papst Paul VI. brachte die Entfremdung im Kapitalismus um einiges präziser auf den Begriff, als er am 1. Mai 1965 erklärte: «Man hat nicht vorausgesehen, dass die neue Form der Arbeit im Werktätigen das Bewusstsein seiner Entfremdung wecken würde, d.h. das Bewusstsein, nicht mehr für andere arbeiten zu wollen, und zwar mit Werkzeugen, die nicht ihm, sondern anderen gehören... Hat man denn nicht daran gedacht, dass im Arbeiter das Verlangen nach einer wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Befreiung entstehen würde, das es ihm unmöglich macht, die moralische und geistige Erlösung zu beurteilen, die der Glaube an Christus bietet?»² Solche Kritik am Kapitalismus, verbunden mit Selbstkritik an kirchlichem Unverständnis hat im Vatikan derzeit keine gute Presse.

Die päpstliche Strategie ist klar: Die «Neuevangelisierung» der Gesellschaft durch die «Soziallehre der Kirche» (Nr. 5) soll nicht durch christliche Sympathien zum Marxismus vereitelt werden. Darum warnt

der Papst die «Gläubigen» davor, «einen gar nicht möglichen Kompromiss zwischen Marxismus und Christentum zu versuchen» (Nr. 26). Anvisiert ist die *Befreiungstheologie*, die halt noch verkennt, dass nur diese «Soziallehre» eine «authentische Theorie und Praxis der Befreiung» (Nr. 26) anbietet. Wer die südeuropäischen Strömungen im Marxismus kennt, wer Bloch und Farner gelesen hat, wer die befreiungstheologische Synthese von Christentum und Marxismus in der Praxis erfährt oder wer die differenziert abwägende Sicht Pauls VI. über den «Marxismus» in «Octogesima adveniens» (Nr. 32f.) nicht vergessen hat, der wundert sich über die Inkompetenz eines Lehramtes, das auch noch definieren will, was Marxismus ist oder zu sein hat...

Vom Anfang und Ende der Kapitalismuskritik

«Rerum Novarum» war einem *individualistischen Eigentumsbegriff* verhaftet, der zudem den Unterschied zwischen Privateigentum an Gebrauchsgütern und an Produktionsmitteln nicht zu kennen schien. Mit der Betonung eines angeblichen «Naturrechts auf Privateigentum» auch an den Produktionsmitteln haben sich spätere Enzykliken, wie 1961 «Mater et magistra» (Nr. 108), zwar die Unterscheidung, nicht aber ihre Konsequenz zu eigen gemacht. Dass kollektiven Arbeitsformen in den grossen Unternehmungen auch kollektive Eigentumsformen entsprechen müssten, war der Soziallehre lange keine Überlegung wert.

Erst das II. Vatikanum ist von dieser Dogmatisierung des Privateigentums und damit des Kapitalismus abgerückt. In seiner ersten Sozialenzyklika «Laborem exercens» von 1981 hat Johannes Paul II. mit Blick auf die «sozialistischen» Oststaaten sogar die «*Sozialisierung*» der Produktionsmittel gutgeheissen, wenn dadurch «der Subjektcharakter der Gesellschaft garantiert ist, das heisst, wenn jeder aufgrund der eigenen Arbeit den vollen Anspruch hat, sich zugleich als Miteigentümer der grossen Werkstätte zu betrachten, in der er gemeinsam mit allen anderen arbeitet» (Nr.14). «Privateigentum an den Produktionsmitteln» wurde zwar «nicht a priori» abgelehnt,

aber nur als ein «Mittel» im Dienst der Arbeit gesehen.

Von diesem «Vorrang der Arbeit gegenüber dem Kapital» gemäss «*Laborem exercens*» (Nr. 12) ist in «*Centesimus annus*» nicht mehr viel übriggeblieben. Nach dem *Sieg des Kapitalismus* verbietet sich ein Denken in Alternativen. Im Gegenteil: Auf die Frage, ob «nach dem Scheitern des Kommunismus der Kapitalismus das siegreiche Gesellschaftssystem sei», gar «das Modell, das den Ländern der Dritten Welt vorge schlagen werden soll», lautet «die Antwort sicher positiv», sofern «mit «Kapitalismus» ein Wirtschaftssystem bezeichnet wird, das die grundlegend positive Rolle des Unternehmens, des Marktes, des Privateigentums und der daraus folgenden Verantwortung für die Produktionsmittel, der freien Kreativität des Menschen im Bereich der Wirtschaft anerkennt». So völlig unberührt von allem eben noch Gesagten formuliert Johannes Paul II. sein neues Credo in «*Centesimus annus*» (Nr. 42). Ist der Kapitalismus «in eine feste Rechtsordnung eingebunden» (Nr. 39), so wird ihm attestiert, er sei «ein positives Bemühen zum Aufbau einer demokratischen Gesellschaft, die sich von sozialer Gerechtigkeit leiten lässt und dem Kommunismus sein revolutionäres Potential entzieht» (Nr. 19). Auf wessen Kosten diese Entwicklung, dieses «gesunde Wirtschaftswachstum» sich vollzieht, ist für den Papst kaum von Belang. Er zieht es vor, zu den Siegern des Kalten Krieges zu gehören und ihnen aus der lehr amtlichen Höhe abstrakter und erst noch verschwommener Begrifflichkeit seinen Segen zu geben.

Vergessen ist die Enzyklika «*Populorum progressio*» Pauls VI., die ernste moralische Reserven gegenüber dem «freien Handel» zwischen ungleichen Partnern anbrachte: «Die Preise, die sich frei auf dem Markt bilden, können ganz verderbliche Folgen haben. Man muss es einfach zugeben: in diesem Bereich wird ein Grundprinzip des sogenannten Liberalismus als Regel des Handels überaus fragwürdig» (Nr. 58). Inzwischen sind die Partner zwischen Nord und Süd noch ungleicher geworden. Geändert hat sich also nicht die Situation der Ärmsten, sondern der Zeitgeist, den Johannes Paul II. so gern für sich beansprucht. Vergessen ist auch die Kritik von «*Quadra-*

gesimo anno» am «Imperialismus des internationalen Finanzkapitals, das sich überall zu Hause fühlt, wo ein Beutefeld sich auftut» (Nr. 109), oder von «*Octogesima adveniens*» an dieser «ungeheuren Zusammenballung von Kapital und Macht», die «erst heute so richtig zum Abschluss» kommt, und zwar in den «*multinationalen Konzernen*», «die keiner Kontrolle in bezug auf das Gemeinwohl unterliegen» (Nr. 44). «*Centesimus annus*» bringt es gegenüber den Multis gerade noch zur höflichen Empfehlung, sie sollten «sich auf Dauer zur Entwicklung des Gastlandes verpflichten» (Nr. 20).

Anders als in «*Sollicitudo rei socialis*» schweigt Karol Wojtyla zu den «*Strukturen der Sünde*» (Nr. 36), welche «die Situation des Reichtums der einen und der Armut der andern verfestigen» (Nr. 16). An den Armen der Dritten Welt zeigt sich nach «*Centesimus annus*» zwar «das menschliche Defizit des Kapitalismus» (Nr. 33). Aber es lässt sich überwinden, ohne den Kapitalismus aufzugeben. Die Auslandsschulden müssen selbstverständlich bezahlt werden, es sei denn der Schuldendienst würde «ganze Völker in den Hunger und in die Verzweiflung treiben» (Nr. 35) – was doch tatsächlich der Fall ist, aber nicht gesagt, nicht analysiert wird.

Aggiornamento oder Opportunismus?

Für «*Centesimus annus*» «folgt aus der christlichen Sicht der Person notwendigerweise die richtige Sicht der Gesellschaft» (Nr. 13). Welches die «christliche» oder «richtige Sicht» ist, sagt das Lehramt. Wer die vergangenen hundert Jahre etwas kritischer überblickt als der Papst, wird jedoch eines andern belehrt: Die «Soziallehre» der Kirche orientiert sich weit mehr an den *herrschenden Verhältnissen* als an einer «christlichen Sicht».

«*Rerum novarum*» hat wohl eine *sozialpolitische* Tradition innerhalb des Katholizismus begründet. Die Revolution konnte nur verhindert werden, indem die bestehende Ordnung sie selber machte, auf systemkonforme, reformistische Weise natürlich. Das war aber nicht Widerstand, sondern Anpassung, und zwar an die Interessen der Herrschenden.

«*Quadragesimo anno*» sah sich einer ex

trem polarisierten Wirklichkeit gegenüber. Mit der Idee der *berufsständischen Ordnung* versuchte die Enzyklika, den Faschismus zu unterlaufen, was sie in seine fatale Nähe brachte und zu den «klerikalfaschistischen» Ständestaaten in Portugal und Spanien, vorübergehend auch in Österreich führte. Auf der andern Seite machte «Quadragesimo anno» ebenfalls dem Sozialismus Konzessionen, indem die Enzyklika die *Verstaatlichung* jener «Güter» forderte, die «eine so grosse Macht verleihen, wie sie Privaten ohne Gefährdung des Staatswesens nicht zugestanden werden kann» (Nr. 114).

Verstaatlichung wurde später durch «*Mitbestimmung*» ersetzt: «jedenfalls in solchen Betrieben und solchen Fällen, in denen die sich selbst überlassene Übermacht des anonymen Kapitals sich offensichtlich gemeinschädlich auswirkt», wie es in einem päpstlichen Brief des Unterstaatssekretärs Montini vom 19. September 1952 an die Soziale Woche der Katholiken Italiens in Turin hiess. Diese Mitbestimmung der arbeitenden Menschen erhielt im Zuge der 68er Bewegung neuen Auftrieb. Zum 80. Jahrestag von «*Rerum novarum*» trat Papst Montini in «*Octogesima adveniens*» sogar für eine umfassende Demokratisierung der Gesellschaft ein, um so «Gemeinschaften mit lebendiger Teilnahme jedes einzelnen» (Nr. 42) zu verwirklichen.

Der heutige Papst rechtfertigte 1981 mit «*Laborem exercens*» erstmals die *Arbeiter-selbstverwaltung*. Darum sei die «Soziallehre der Kirche» eine «Neuentdeckung» für die polnische Arbeiterbewegung gewesen, heisst es in «*Centesimus annus*» (Nr. 23). Was der Papst verschweigt, ist seine damalige Bereitschaft, auch dem «real existierenden Sozialismus» entgegenzukommen und die führende Rolle der Kommunistischen Partei anzuerkennen, sofern sie «ihre Aufgaben in einer vom Standpunkt des Primates der Arbeit befriedigenden Weise erfüllt» (Nr. 14).

Noch vor etwas mehr als drei Jahren ging Johannes Paul II. in «*Sollicitudo rei socialis*» auf gleiche Distanz gegenüber dem «liberalistischen Kapitalismus» wie gegenüber dem «marxistischen Kollektivismus» und kritisierte an beiden «Blöcken» die «Tendenz zum Imperialismus» (Nr. 20). Jetzt, da der eine Block sich aufgelöst hat, müsste die

Kirche mit dem ganzen Gewicht ihrer Autorität zur Überwindung des noch verbliebenen Blocks und seiner – sich verstärkenden! – «*Tendenz zum Imperialismus*» beitragen. Wer mit dieser Erwartung «*Centesimus annus*» liest, wird enttäuscht. Hier ist nicht das *Aggiornamento*, das *not tut*, sondern der Opportunismus, der sich einmal mehr an die Herrschenden anbiedert.

Ist damit ein «*dritter Weg*» in Richtung Miteigentum, Mitbestimmungen oder gar Selbstverwaltung der arbeitenden Menschen ein für allemal ausgeschlossen? Soweit will die neue Sozialenzyklika nicht gehen. «Sie anerkennt auch die Rechtmässigkeit der Anstrengungen der Arbeiter, um die volle Achtung ihrer Würde und eine grössere Beteiligung am Leben des Unternehmens zu erlangen» (Nr. 43). Sollte die Demokratisierung der Wirtschaft doch noch kommen, wird ein künftiger Papst daher sagen können, die Kirche sei immer schon dafür gewesen...

Auch der klügste Opportunismus schützt nicht vor Missgriffen. Ein solcher Missgriff ist zweifellos die totale Vernachlässigung der *Frauen* in dieser Jubelschrift. Der Mann in Rom hat auf die Gelegenheit verzichtet, auch noch zu sagen, wie ernst die katholische Kirche die Frauen nehme, schon immer genommen habe, wie wichtig ihr die Anliegen der Frauen seien, schon immer gewesen seien, wie sehr sie gegen die Ausbeutung und Unterdrückung der Frauen protestiere, natürlich schon immer protestiert habe. Statt dessen fügt er einem Abschnitt über die Randgruppen in unserer Gesellschaft die tiefeschürfende Erkenntnis bei: «Auch die Situation der Frau ist unter diesen Bedingungen alles andere als leicht» (Nr. 33)... Es ist nicht opportun, so gar nichts Relevantes über die «Situation der Frau» oder über die Sünde des Sexismus zu sagen. Ist es im Fall dieses Papstes nicht wenigstens redlich?

Für Johannes Paul II. ist die «wahre Ursache» aller Übel «die vom Atheismus hervorgerufene geistige Leere» (Nr. 24). Es wird Zeit, auch ein Wort über die «geistige Leere» zu sagen, die von den Leerformeln *dieser* kirchlichen Soziallehre ausgeht.

¹ Wie sozial ist die Kirche?, Düsseldorf 1972, S. 81.

² Zit. nach: Gustavo Gutiérrez, *Theologie der Befreiung*, München 1973, S. 39.